

Knappe Ressource Lebenssinn Religion und Werte bei Kindern und Jugendlichen heute

Friedrich Schweitzer

Nachfolgender Beitrag geht zurück auf einen Vortrag beim 6. Aachener Symposium der Stiftung ambulante Psychiatrie und Psychotherapie am 11. Mai 2019. Der Vortragsstil wurde auch bei der Druckfassung beibehalten.

Dieser Beitrag bezieht sich mit der Frage nach Religion und Werten bei Kindern und Jugendlichen heute auf einen breiten Themenbereich. Dies bringt es mit sich, dass bei Weitem nicht alle damit berührten Aspekte im Folgenden im Detail aufgenommen werden können, sondern dass Schwerpunkte gesetzt werden müssen. Eine ähnliche Einschränkung ist auch im Blick auf die Altersspanne zu machen. Die Ausführungen konzentrieren sich auf das Jugendalter, einschließlich auf der einen Seite der späten Kindheit und auf der anderen Seite des jungen Erwachsenenalters. Die Frage nach Religion und Werten in der ersten Lebensdekade, die inzwischen häufig als die „eigentliche“ Kindheit begriffen wird, stellt eine eigene Thematik dar, die ich in anderen Veröffentlichungen aufgegriffen habe (vgl. bes. Schweitzer, 2016 und Schweitzer, 2019a).

Die Darstellung im Folgenden wird von vier Thesen geleitet, die zunächst als Hypothesen zu begreifen sind. Sie werden entsprechend erläutert und diskutiert, und am Ende noch einmal im Zusammenhang aufgenommen.

Folgende Thesen werden formuliert:

1. *Zur gesunden Persönlichkeitsentwicklung im Kindes- und Jugendalter gehört auch die religiöse Entwicklung.*
2. *Die religiöse Dimension, besonders der adoleszenten Entwicklung, wird heute häufig übersehen.*
3. *Religion im Jugendalter muss differenziert wahrgenommen werden.*
4. *Sinnerfahrungen sind für Jugendliche nach wie vor zentral, aber Sinn ist zu einer knappen Ressource geworden.*

Zur gesunden Persönlichkeitsentwicklung im Kindes- und Jugendalter gehört auch die religiöse Entwicklung (These 1)

Diese These stützt sich zunächst auf verschiedene psychologische Traditionen. In der klassischen Religionspsychologie wurde der Zusammenhang zwischen gesunder Persönlichkeitsentwicklung und religiöser Entwicklung als eine Selbstverständlichkeit angesehen. Das gilt ebenso für die amerikanische Religionspsychologie, für die insbesondere William James stehen kann, wie für die deutsche Tradition in der Religionspsychologie mit ihrem Gründervater Eduard Spranger (vgl. James, 1977 [Original 1901]; Spranger, 1957 [= 25. Auflage, Original 1924]). In beiden Fällen wird die hohe Bedeutsamkeit von Religion und religiösen Orientierungen für die Persönlichkeitsentwicklung im Jugendalter erstmals auf einer empirischen Grundlage beschrieben, wobei sich die damalige Empirie allerdings naturgemäß von heutigen Formen der Empirie unterscheidet.

International wohl am stärksten wirksam waren jedoch die Arbeiten des deutsch-amerikanischen Psychoanalytikers Erik H. Erikson, dessen Darstellungen zur Identitätsbildung aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert auch aufgrund des hier erstmals zu findenden psychosozialen Ansatzes noch immer weltweit als Klassiker betrachtet werden (vgl. bes. Erikson, 1998 [Original 1981], zu seiner Sicht von Religion im Jugendalter vgl. Schweitzer 2016). Auch für Erikson war es ganz selbstverständlich, dass die Aufgabe der Identitätsbildung im Jugendalter ohne Bezug auf eine sinnstiftende – wie er sich ausdrückte, ohne es abwertend zu meinen – „Ideologie“ kaum gelingen könne. Denn Identität setze voraus, dass der einzelne Jugendliche einen für ihn sinnvollen Ort in der Welt und Geschichte ausmachen könne. Von Religion

und Religionen erwartete Erikson dabei insbesondere einen humanisierenden Beitrag zur menschlichen Entwicklung, den er angesichts einer zunehmend eingegengten bzw. einengenden Bestimmtheit des Lebens durch Wissenschaft und Technik als unabdingbar ansah.

Nicht zuletzt zu erwähnen ist aber auch Emmy Werner, die amerikanische Psychologin, die mit ihren bahnbrechenden Studien zur Resilienz-Entwicklung in Kindheit und Jugendalter ebenfalls eine bis heute anhaltende und vielleicht sogar noch zunehmende Beachtung gefunden hat (vgl. Werner & Smith, 1982). Religion, so ihre in Deutschland häufig übergangene Beobachtung, gehört zu den resilienzfördernden Faktoren. Dabei ist ebenso an die Ermöglichung von Sinnerfahrungen zu denken wie an die soziale Zugehörigkeit, die sich vielfach mit Religion und Religionszugehörigkeit verbinden kann – bei Erwachsenen in Gestalt von Kirche und Gemeinde, bei Jugendlichen eher in der Form von Kinder- und Jugendgruppen im Rahmen etwa der kirchlichen Jugendarbeit.

Über diese klassisch gewordenen Darstellungen hinaus haben in neuerer Zeit vor allem die sogenannten strukturgenetischen Entwicklungstheorien im Anschluss an Jean Piaget und Lawrence Kohlberg auch im Blick auf Religion im Jugendalter Beachtung gefunden. Eine religionspsychologische Ausprägung solcher Theorieansätze, die im Unterschied zur klassischen Religionspsychologie stärker kognitiv bzw. strukturgenetisch ausgerichtet sind, findet sich in den Arbeiten des amerikanischen Psychologen und Religionspädagogen James W. Fowler auf der einen und des schweizerischen Psychologen und Pädagogen Fritz Oser auf der anderen Seite (vgl. Fowler, 1991; Oser & Gmünder, 1984). In paralleler Weise haben diese Autoren im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts Modelle der religiösen Entwicklung vorgelegt, die auf empirischer Grundlage beruhen und sowohl für die Kindheit als auch für das Jugendalter wesentliche, zum Teil normative Entwicklungsschritte beschreiben. Bei Fowler ist dies etwa der sich häufig mit dem Übergang von der Kindheit zum Jugendalter vollziehende Schritt von einem „mythisch-wörtlichen“ Glauben zu einer „synthetisch-konventionellen“ Glaubensform, bei der die kindlichen, oft anthropomorphen Gottesvorstellungen durch stärker an der Peergroup angelehnte („konventionelle“) Orientierungen abgelöst werden. In Osers Theorie steht vor allem die Gottesbeziehung im Zentrum, aber der Übergang zwischen dem Glauben in der Kindheit und dem im Jugendalter ist in seiner Darstellung nicht weniger markant als in Fowlers Theorie. Oser beschreibt ihn als Wechsel von einer Art Handelsbeziehung zwischen Gott und Mensch (der Mensch muss Gott durch sein Handeln positiv stimmen = do ut

des) zu einer mehr oder weniger radikalen Unterscheidung zwischen menschlicher Autonomie auf der einen und dem Einflussbereich des Göttlichen auf der anderen Seite.

Schon diese Beschreibungen aus der klassischen und aus der strukturge-netischen Religionspsychologie weisen vielfach auch Bezüge zu Wertorientierungen auf. Dem entspricht auch die für die Gegenwart bestimmende gesellschaftliche Erwartung, dass Religion vor allem eine Quelle von sozial bedeutsamen und konstruktiven Werten sein soll. Diese Erwartung ist einerseits als zutreffend anzusehen, andererseits aber gerade aus theologischer Sicht auch zu problematisieren. Theologisch angemessen muss es heißen: Religion begründet Werte, aber Religion geht nicht in Werten auf. Die wertebegründende Funktion von Religion ist in der ganzen Menschheitsgeschichte erkennbar – auch noch dort, wo es sich gleichsam um pervertierte Werte wie den Hass auf Andersgläubige handelt. Doch gilt zugleich auch, dass niemand religiös wird oder an Gott glaubt, *weil* er oder sie bestimmte Werte aufnehmen oder realisieren möchte.

Es funktioniert nur umgekehrt: Aus dem Bezug auf Gott erwachsen grundlegende Orientierungen für die Lebensführung. Zugleich ist der Glaube nicht die einzige Quelle von Werten. Auch diese Einschränkung ist heute von großer Bedeutung. In einer zunehmend religiös-weltanschaulich pluralen Gesellschaft kann nicht davon ausgegangen werden, dass sich alle Menschen als religiös verstehen. Es wäre fatal, wenn – wie in früherer Zeit durchaus üblich – davon auszugehen wäre, dass Menschen, die sich nicht religiös verstehen, deshalb beispielsweise als moralisch minderwertig angesehen werden. Genauso wichtig bleibt aber, dass dadurch die Bedeutung von Religion als Faktor der Wertebildung nicht widerlegt ist. Für viele Menschen bleibt der Zusammenhang zwischen Religion und Ethik grundlegend. Welche anderen Sichtweisen von Mensch, Gesellschaft und Welt bei Konfessionslosen dann eventuell an die Stelle von Religion treten können, ist noch nimmer nicht ausreichend untersucht.

Auch in dieser Hinsicht – im Blick auf den Zusammenhang zwischen Religion und Werten – trägt die Jugendforschung nicht viel aus. Die weithin beachteten Shell-Jugendstudien beispielsweise befassen sich zwar immer auch mit Wertorientierungen, aber in religiöser Hinsicht bleiben sie oberflächlich (vgl. Shell Deutschland Holding 2015; zu Religion in diesen Studien s. noch unten bei These 2).

Was diese erste These, die lediglich einen allgemeinen Hintergrund für das Folgende beschreiben soll, im Einzelnen bedeutet, muss in weiteren Schritten geklärt werden, insbesondere auch im Blick auf aktuelle empirische Befunde.

Die religiöse Dimension, besonders der adoleszenten Entwicklung, wird heute häufig übersehen (These 2)

Anders als in den bislang beschriebenen religionspsychologischen Darstellungen aus dem 20. Jahrhundert wird die religiöse Dimension der adoleszenten Entwicklung in der Gegenwart häufig übersehen und übergangen. Dies gilt nicht nur für die Wissenschaft, sondern auch für die mediale Öffentlichkeit, die sich ebenfalls nur selten auf die Religiosität junger Menschen einlässt.

Es lohnt sich, sich die Gründe für dieses – der Ausdruck sei hier erlaubt – gegenstandsspezifische Aufmerksamkeitsdefizit bewusst zu machen:

Ein erster und besonders gewichtiger Grund liegt darin, dass Religion in Deutschland immer wieder und immer noch mit Kirche und Kirchlichkeit gleichgesetzt wird. Da besonders Jugendliche und junge Erwachsene sich nur selten für Kirche oder kirchliche Angebote interessieren – was übrigens auch umgekehrt gilt! –, liegt es auf der Hand, daraus auch auf eine entsprechende Bedeutungslosigkeit von Religion im Jugendalter zu schließen. Zahlreiche Untersuchungen haben jedoch gezeigt, dass die Gleichsetzung von Religion und Kirche gerade für das Jugendalter nicht zu rechtfertigen ist (vgl. schon Schweitzer, 1998; aktuell Schweitzer et al., 2018). Auch Jugendliche selbst bringen dies häufig so zum Ausdruck, dass sie zwar mit der Kirche nur wenig anfangen, Religion aber durchaus interessant finden.

Sodann trägt auch die Jugendforschung zu dem religionsbezogenen Aufmerksamkeitsdefizit dadurch bei, dass sie die religiöse Dimension in aller Regel nicht genauer untersucht. Das bekannteste und zugleich wirkungsstärkste Beispiel dafür sind die bereits erwähnten Shell-Jugendstudien, die fast seit der Gründung der Bundesrepublik Deutschland in regelmäßigen Abständen vorgelegt werden. Diese Studien sind auch insofern im vorliegenden Zusammenhang besonders interessant, als sie ausdrücklich zu begründen suchen, warum sie Religion bei ihren Umfragen nicht einbeziehen. Religion sei für Jugendliche nicht mehr wichtig, so war schon in den 1980er Jahren in einer der damaligen Shell-Studien zu lesen (vgl. Fuchs, 1985, 266), und deshalb müsse sie auch nicht genauer untersucht werden. Das mag auf den ersten Blick plausibel klingen, wirft bei genauerer Betrachtung aber weitreichende

Rückfragen hinsichtlich der wissenschaftlichen Seriosität solcher Aussagen auf. Wie kann man die Wichtigkeit von etwas wissenschaftlich beurteilen, das man nicht untersucht hat?

Auf weitere Gründe für das genannte Aufmerksamkeitsdefizit, die sich ebenfalls diskutieren ließen, soll hier nicht weiter eingegangen werden (vgl. im Blick auf die Erziehungswissenschaft etwa Schweitzer 2019b). Denn wichtiger als solche Defizite sind am Ende doch die Befunde, die die tatsächliche Bedeutung von Religion im Jugendalter genauer beleuchten können. Dabei wird sich zeigen, dass es auch die spezifische Gestalt jugendlicher Religiosität ist, die dazu führen kann, dass sie verkannt und übergangen wird.

Religion im Jugendalter muss differenziert wahrgenommen werden (These 3)

Für diese These beziehe ich mich im Folgenden in erster Linie auf eigene Tübinger Untersuchungen. Grund dafür ist nicht, dass sie die einzigen wären, die sich in diesem Zusammenhang anführen lassen. Diese Untersuchungen enthalten jedoch eine Reihe methodisch innovativer Elemente, die sie für die Fragestellung des vorliegenden Beitrags besonders interessant machen. Darüber hinaus beruhen die Befunde jeweils auf sehr großen Samples (7.000 bis 10.000 befragte Jugendliche in Deutschland), so dass von einer für diesen Bereich ungewöhnlich soliden empirischen Basis ausgegangen werden kann.

Dass hier innovative Ansätze zum Einsatz kommen, gilt in erster Linie für den längsschnittlichen (longitudinalen) Ansatz, der in verschiedenen Tübinger Studien – für Deutschland und Europa gesprochen: erstmals – im Blick auf Jugend und Religion realisiert werden konnte. Ein wichtiges Vorbild dafür gab es bis dahin nur in den USA, wo der Religionssoziologe Christian Smith und sein Team Jugendliche in mehreren Befragungswellen im Blick auf ihre religiösen Einstellungen und Orientierungen befragen konnten (vgl. Smith, 2005 und Smith, 2009). Der longitudinale Ansatz ist insofern bedeutsam, als er erlaubt, über die weit verbreiteten Momentaufnahmen bei Einmal-Befragungen hinauszugelangen.

Ein weiteres Innovationsmerkmal besteht in dem differenzierten Religionsverständnis, das bei diesen Studien in Gestalt unterschiedlicher Items mit einer entsprechenden Breite und inhaltlichen Ausdifferenzierung zum Tragen kommen konnte. Entsprechend ergeben sich hier auch differenzierte Befunde, die sich in verschiedenen Hinsichten als aufschlussreich erweisen. Wie

im Folgenden gezeigt werden soll, ergeben sich gerade im Blick auf Religion im Jugendalter aus bestimmten Gründen leicht verfehlte Wahrnehmungen und Einschätzungen, wenn man sich nur auf einzelne oder bloß wenige Items beziehen kann, wie dies beispielsweise bei den Shell-Studien im Blick auf Religion im Jugendalter der Fall ist.

Bei einer der Studien wurden Jugendliche über einen Zeitraum von fünf Jahren hinweg vier Mal befragt. Genauer gesagt, handelt es sich um Konfirmandinnen und Konfirmanden, die in repräsentativer Weise ungefähr ein Jahr vor der Konfirmation, unmittelbar vor der Konfirmation, zwei Jahre nach der Konfirmation sowie vier Jahre nach der Konfirmation befragt wurden (vgl. Schweitzer et al., 2016; Ilg et al., 2018). Die Ergebnisse belegen insgesamt ein durchaus nachlassendes Interesse an Glaube und Religion, aber das Bild erweist sich doch als differenziert:

- Auf die stärkste Ablehnung stieß die Aussage „Die Welt ist von Gott erschaffen“, die bei den Befragten schon zum Zeitpunkt der Konfirmation nicht mehr mehrheitsfähig war (48% Zustimmung, Schweitzer et al., 2016, 331). In den späteren Jahren sank sie weiter auf 43% und dann auf 39% Zustimmung (vgl. Ilg et al., 2018, 181; aufgrund von Sample-Unterschieden bei den verschiedenen Befragungszeitpunkten sind die Zahlen nicht exakt vergleichbar).
- Ein bemerkenswert anderer Verlauf findet sich bei dem Item „Es gibt ein Leben nach dem Tod“: Die Zustimmung nahm hier sowohl während der Konfirmandenzeit wie in den ersten beiden Jahren nach der Konfirmation deutlich zu (von 62% auf 71% Zustimmung), und auch beim vierten Befragungszeitpunkt lag sie noch bei 63% (vgl. Ilg et al., 2018, 181).
- Wieder anders stellt sich die Situation bei der Aussage „In schwierigen Situationen hilft mir mein Glaube an Gott“ dar. Hier zeigte sich eine besonders deutliche Zunahme schon während der Konfi-Zeit (von 58% auf 64%), danach aber eine rückläufige Entwicklung auf zunächst 57% und dann auf 50% (vgl. ebd.).
- Fast parallel dazu erwies sich schließlich auch das Bild bei der Aussage „Jesus ist auferstanden“ (ebd.).

Schon diese wenigen Befunde machen deutlich, dass bei der Erfassung von Religion im Jugendalter ein differenzierender Zugang erforderlich ist. Wer sich beispielsweise allein auf Einstellungen zu Gott als dem Schöpfer der Welt konzentriert, erhält ein anderes Bild, als wer nach dem Weiterleben nach dem Tod fragt.

Weiterreichende Erkenntnisse bietet hier die Repräsentativstudie „Jugend – Glaube – Religion“ (Schweitzer et al., 2018), die in Baden-Württemberg durchgeführt wurde und bei ihrer Präsentation im Jahr 2018 sogar bei der BILD-Zeitung für Schlagzeilen sorgte.

Interessant ist hier zunächst der vielfach als überraschend wahrgenommene Umgang mit den Selbstbezeichnungen als „religiös“ und als „gläubig“. Während sich nur 22% der mehr als 7000 Befragten in dieser Studie selbst als „religiös“ ansehen, waren es 41%, die sich als „gläubig“ bezeichneten (Schweitzer et al. 2018, 71). Qualitative Befragungen vor Durchführung der quantitativen Studie hatten ergeben, dass Jugendliche sich eher auf den Begriff „gläubig“ einlassen als auf „religiös“. Hingegen fand der Vorschlag, man könne ja auch „spirituell“ sein, bei den Jugendlichen wenig Zustimmung und Interesse. Der aus der angelsächsischen Diskussion bekannte Befund „spiritual but not religious“ lässt sich so offenbar nicht auf den deutschsprachigen Bereich übertragen. (Das hat wohl auch sprachliche Gründe: Im Englischen haben die Begriffe Religion und Spiritualität andere Konnotationen als im Deutschen.)

Interessanterweise zeigten sich Unterschiede im Blick auf „religiös“ und „gläubig“ auch bei den befragten Muslimen. In diesem Fall sahen sich 58% als „religiös“ – also deutlich mehr als bei den katholischen oder evangelischen Jugendlichen –, aber es waren dann auch hier mit 73% weit mehr, die sich als „gläubig“ ansehen (ebd., 72).

Bemerkenswert ist weiterhin, dass die Zustimmung bei der Aussage „Ich glaube an Gott“ mit 52% aller Befragten noch einmal deutlich höher lag als bei den Fragen nach „religiös“ oder „gläubig“ (ebd., 74). Zugespitzt könnte man sagen, dass den Antworten der Jugendlichen zufolge ein Glaube an Gott weder Religiosität noch Gläubigkeit bedingt – eine Auffassung, die aus Erwachsenenansicht eher inkonsistent wirkt.

Als noch verwirrender können die Angaben zum Gebetsverhalten wahrgenommen werden. Denn hier waren es nur 25% der Befragten, die angaben, dass sie „nie“ beten (ebd., 92). Demnach beten auch zahlreiche Jugendliche,

die angeben, dass sie nicht an Gott glauben – was natürlich jeder Konsistenz-erwartung noch stärker widerspricht.

Nach dem Gottesbild und dem Gottesverständnis wurde bei dieser Studie auch noch genauer gefragt, wobei verschiedene Antwortmöglichkeiten zur Auswahl gestellt wurden (aber zugleich Mehrfachankreuzungen erlaubt waren). Dabei ergaben sich folgende Befunde:

- 49% sahen in Gott „etwas, das Sicherheit gibt“
- 47% „jemand, mit dem man sprechen kann“
- 34% „eine höhere Macht“
- 29% „eine Energie“ (ebd., 79).

Auch hier fallen auf den ersten Blick erhebliche Spannungen auf. Wenn 75% der Befragten zumindest dann und wann einmal beten – wie kann es dann sein, dass nur 47% sagen, Gott „sei jemand, mit dem man sprechen kann“?

Die Studie „Jugend – Glaube – Religion“ umfasste auch eine umfangreiche qualitative Interview-Studie. Einige exemplarische Aussagen von Jugendlichen aus diesem Teil können zumindest einen Kontext für die quantitativen Angaben machen:

„Die Geschichten um Gott machen wissenschaftlich gesehen keinen Sinn mehr. Gott ist mir zu surreal.“

(w, 17 Jahre, rk, Religionsunterricht, allgemeinbildendes Gymnasium)

„Ich habe angefangen, mehr über Gott nachzudenken und mehr gebetet, dadurch habe ich mich sicherer und geborgener gefühlt.“

(w, 17 Jahre, ev, Religionsunterricht, berufliches Gymnasium)

Die längsschnittliche Anlage der Studie brachte auch die Möglichkeit mit sich, Veränderungen über die Zeit in den Blick zu nehmen. Verglichen wurde dabei u.a. das Nachdenken über den Sinn des Lebens und das Nachdenken über Gott. Das Nachdenken über den Sinn des Lebens blieb über die ca. ein- einhalb Jahre zwischen dem ersten und zweiten Befragungszeitpunkt hinweg (die Befunde zum dritten Befragungszeitpunkt befinden sich noch in Auswertung und sollen im Jahr 2020 veröffentlicht werden) auf einem konstant hohen Niveau von 71%. Bei dem Nachdenken über Gott hingegen war eine markante Zunahme von (tatsächlich) 0% auf 36% festzustellen (ebd., 133).

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass Religion und Glaube im Jugendalter sich durchaus widersprüchlich darstellen. Die verschiedenen Antworten lassen bei den Jugendlichen nur wenig Bemühen darum erkennen, für sich selbst zu einem konsistenten Bild zu gelangen. Dies unterstreicht noch weiter, wie leicht es ist, die Bedeutung von Religion im Jugendalter zu übersehen oder zu übergehen – etwa weil man sich bei einer Untersuchung auf nur einen der genannten Aspekte bezieht und daraus auf alle anderen Aspekte folgern zu können glaubt. Weiter geht aus den spannungsvollen Befunden hervor, dass den Jugendlichen Religion wohl an verschiedenen Punkten ihres Lebens nach wie vor sehr wichtig sein kann – das ist vor allem am Gebetsverhalten abzulesen, das wohl nicht selten mit Erfahrungen von Angst, Bedrohung und Verlassensein zu tun hat –, während sie Religion und vor allem Kirche in anderen Hinsichten gar nicht wichtig finden. Wer Jugendlichen gerecht werden will, muss sich also auf ein komplexes und als widersprüchlich zu empfindendes Gesamtbild einlassen. Vor allem die verbreitete Gleichsetzung von Kirchlichkeit und Religion oder Religiosität führt zu Fehleinschätzungen.

Sinnerfahrungen sind für Jugendliche nach wie vor zentral, aber Sinn ist zu einer knappen Ressource geworden (These 4)

Wie wichtig den Jugendlichen selbst Sinnfragen sind, wurde bereits deutlich. Als „knappe Ressource“ sind Sinnerfahrungen heute vor allem deshalb zu bezeichnen, weil die soziale Verbürgtheit religiöser Sinngebungen in der Gesellschaft insgesamt deutlich abnimmt. Zwar wird die früher weit verbreitete säkularisierungstheoretische Auffassung, der zufolge Religion in der modernen Gesellschaft überhaupt verschwinde, so kaum mehr vertreten – das erwartete Verschwinden von Religion hat sich so einfach nicht eingestellt –, aber die religiösen Verhältnisse sind doch deutlich anders geworden. Dazu gehören als übergreifende Signaturen unserer Gegenwart vor allem die religiöse Pluralisierung und Individualisierung. Die für frühere gesellschaftliche Situationen kennzeichnende soziale Verbindlichkeit einer Religionszugehörigkeit ist heute, schon angesichts des stark gewachsenen Anteils Konfessionsloser, weithin nicht mehr gegeben. Die Präsenz unterschiedlicher Religionen ist in Deutschland unübersehbar geworden. Wie der Religionssoziologe Peter L. Berger es einmal treffend ausgedrückt hat, verläuft der Trend vom „Schicksal zur Wahl“, d.h. in religiösen Fragen darf, muss aber auch jeder und jede Einzelne eine eigene Auswahlentscheidung treffen (vgl. Berger, 1980).

Dazu kommt der Wandel der Familienerziehung, die sich immer seltener als explizit religiös und noch seltener als kirchlich orientiert darstellt. Allen Befunden auch der genannten Tübinger Studien zufolge wirkt die religiöse Familienerziehung auch im zweiten oder dritten Lebensjahrzehnt deutlich weiter nach. Die religiöse Sozialisation ist dabei insgesamt zwar nicht so negativ zu sehen, wie dies in der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der evangelischen Kirche in Deutschland dargestellt wird (hier wird von einem weitgehenden Ausfall der religiösen Sozialisation ausgegangen, vgl. EKD, 2014, 60-72), aber eine ausgeprägte religiöse oder kirchliche Familiensozialisation stellt doch eher eine Ausnahme dar (Schweitzer et al., 2018, 107).

Zunehmend begegnen junge Menschen in der Gesellschaft Sinnangeboten, die sich – wie es bei den PISA-Studien heißt – auf „better jobs“ und „higher salaries“ beschränken (vgl. OECD, 2001, 19-20). Solche Sinnangebote sind aber nur bedingt tragfähig, und angesichts von Lebenskrisen erweisen sie sich rasch als überaus brüchig. Welchen Sinn hat ein Leben, das weder karriereförmig verläuft noch höhere Einkünfte verspricht?

Den Befunden zufolge haben Jugendliche teils auch wenig Vertrauen in gesellschaftliche Institutionen. In der Soziologie wird dies häufig als „soziales Kapital“ thematisiert. In der Studie „Jugend – Glaube – Religion“ trat zutage, dass Jugendliche im beruflichen Bildungswesen – im Unterschied zum Gymnasium – besonders wenig Vertrauen in gesellschaftliche Gruppen oder Organisationen zeigen und insofern über deutlich weniger „soziales Kapital“ verfügen (vgl. Schweitzer et al., 2018, 166).

Systematisch formuliert sind Lebensentwürfe nur dann tragfähig und können nur dann Ausgangspunkt für eine gesunde Persönlichkeitsentwicklung sein, wenn sie weiterreichende Sinnperspektiven eröffnen. Je knapper die „Resource Lebenssinn“ wird, desto schwieriger wird es, tragfähige Lebensentwürfe zu entwickeln. Umso problematischer muss es erscheinen, wenn gerade Jugendliche, die zu den weniger Privilegierten in der Gesellschaft zählen, zugleich auch deutlich weniger Vertrauen in gesellschaftliche Institutionen ausbilden konnten.

Zusammenfassende Überlegungen zu den vier Thesen

Der vorliegende Beitrag ging von vier Thesen aus, die als Hypothesen verstanden werden sollten. Am Ende kann festgehalten werden:

- Nach wie vor hat die als klassisch zu bezeichnende Sichtweise, dass zur gesunden Persönlichkeitsentwicklung im Kindes- und Jugendalter auch die religiöse Entwicklung gehört, ihre Bedeutung nicht verloren. Gerade aktuelle Befunde machen deutlich, dass Religion – oft im Unterschied zu Kirche oder Kirchlichkeit – vielen Jugendlichen wichtig bleibt, auch wenn sie traditionelle Bezeichnungen wie „religiös“ nicht mehr auf sich anwenden wollen.
- Dass die religiöse Dimension besonders der adoleszenten Entwicklung heute häufig übersehen und übergangen wird, zeigt vor allem die allgemeine Jugendforschung. Wenn deren Aufmerksamkeitsdefizit im Blick auf Religion im Jugendalter begründet wird, kommt es zu widersprüchlichen Aussagen: Was nicht untersucht wurde, sei auch nicht wichtig gewesen, was nicht wichtig sei, werde auch nicht weiter untersucht – ein offensichtlicher Zirkelschluss, der eher zu Vorurteilen führt als zu wissenschaftlichen Befunden.
- Unübersehbar zeigen die Befunde ein widersprüchliches und insofern aber auch dynamisches Bild von Religion im Jugendalter, das sich nur schwer auf einen klaren Nenner bringen lässt. Für die Jugendlichen scheint es kein Widerspruch zu sein, dass sie nicht an Gott glauben – und doch zu ihm beten. Man kann „gläubig“ sein, aber nicht „religiös“ – und auf jeden Fall glauben mehr Jugendliche an Gott, als es die Zustimmung zu den Bezeichnungen als „religiös“ oder „gläubig“ erwarten lassen. Wer Religion im Jugendalter und damit auch den Jugendlichen selbst gerecht werden will, muss sich auf dieses widersprüchliche und komplexe Bild einlassen.
- Dass Lebenssinn zu einer „knappen Ressource“ geworden ist, muss umso bedenklicher stimmen, je bedeutsamer Sinnerfahrungen im Jugendalter für die Jugendlichen und ihre Persönlichkeitsentwicklung bleiben. Dabei sind unterschiedliche Gruppen von Jugendlichen in unterschiedlicher Weise betroffen – gerade weniger privilegierte und sozial benachteiligte Jugendliche scheinen auch weniger Zugang zu religiösen und kirchlichen Angeboten zu finden.

Literatur

- Berger, P.L.* (1980) *Der Zwang zur Häresie. Religion in der pluralistischen Gesellschaft*. Frankfurt/M., S. Fischer.
- EKD* (2014b) *Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis*. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover, Kirchenamt der EKD.
- Erikson, E.H.* (1998) *Jugend und Krise. Die Psychodynamik im sozialen Wandel*. Stuttgart, Klett-Cotta
- Fowler, J.W.* (1991) *Stufen des Glaubens: Die Psychologie der menschlichen Entwicklung und die Suche nach Sinn*. Gütersloh, Gütersloher Verlagshaus.
- Fuchs, W.* (1985) *Konfessionelle Milieus und Religiosität*. In: *Jugendwerk der Dt. Shell* (Hrsg.) *Jugendliche und Erwachsene '85. Generationen im Vergleich*. Bd. 1: *Biografien, Orientierungsmuster, Perspektiven* (S. 265-304) Opladen, Leske + Budrich.
- Ilg, W., Pohlers, M., Gräbs-Santiago, A., Schweitzer, F.* (2018) *Jung – Evangelisch – Engagiert. Langzeiteffekte der Konfirmandenarbeit und Übergänge in ehrenamtliches Engagement. Empirische Studien im biografischen Horizont*. Gütersloh, Gütersloher Verlagshaus.
- James, W.* (1977) *Die Vielfalt religiöser Erfahrung. Eine Studie über die menschliche Natur*. Freiburg, Walter.
- OECD* (2001), *Knowledge and skills for life. First Results from the OECD Programme for International Student Assessment (PISA) 2000*, Danvers, OECD.
- Oser, F., Gmünder, P.* (1984) *Der Mensch - Stufen seiner religiösen Entwicklung. Ein strukturgenetischer Ansatz*. Zürich u.a., Benziger.
- Schweitzer, F.* (1998) *Die Suche nach eigenem Glauben. Einführung in die Religionspädagogik des Jugendalters*. Zweite Auflage Gütersloh, Gütersloher Verlagshaus.
- Schweitzer, F.* (2016) *Lebensgeschichte und Religion. Religiöse Entwicklung und Erziehung im Kindes- und Jugendalter*. 8. Auflage. Gütersloh, Gütersloher Verlagshaus.
- Schweitzer, F.* (2019a) *Das Recht des Kindes auf Religion*. 2. Auflage der Neubearbeitung. Gütersloh, Gütersloher Verlagshaus.
- Schweitzer, F.* (2019b) *Repression of Religion in General Education? The Case of Germany from a Christian Perspective*. In: *Käbisch, D.* (Hrsg.) *Religion and Educational Research. National Traditions and Transnational Perspectives* (pp. 79-92). Münster, Waxmann.
- Schweitzer, F., Hardecker, G., Maaß, C.H., Ilg, W., Lißmann, K.* (2016) *Jugendliche nach der Konfirmation. Glaube, Kirche und eigenes Engagement – eine Längsschnittstudie*. Gütersloh, Gütersloher Verlagshaus.
- Schweitzer, F., Wissner, G., Bohner, A., Nowack, R., Gronover, M., Boschki, R.* (2018) *Jugend – Glaube – Religion. Eine Repräsentativstudie zu Jugendlichen im Religions- und Ethikunterricht*. Münster/New York, Waxmann.
- Shell Deutschland Holding* (Hrsg.) (2015) *Jugend 2015. Eine pragmatische Generation im Aufbruch*. Frankfurt/M., Fischer
- Smith, C. (mit Denton, M.L.)* (2005) *Soul Searching: The Religious and Spiritual Lives of American Teenagers*. New York, Oxford University Press.

- Smith, C. (mit Snell, P.)* (2009) *Souls in Transition: The Religious and Spiritual Lives of Emerging Adults*. New York, Oxford University Press.
- Spranger, E.* (1957) *Psychologie des Jugendalters*. Heidelberg, Quelle & Meyer.
- Werner, E.E., Smith, R.S.* (1982) *Vulnerable but invincible. A longitudinal study of resilient children and youth*. New York et al., McGraw-Hill.

Autor:

Prof. Dr. rer. soc. theol. habil. Dr. theol. h.c. Friedrich Schweitzer

Professor für Religionspädagogik / Praktische Theologie

Evangelisch-Theologische Fakultät

Universität Tübingen

Liebermeisterstr. 12

72076 Tübingen

Tel.: 07071 2973316

Friedrich.Schweitzer@uni-tuebingen.de

Homepage: <https://uni-tuebingen.de/fakultaeten/evangelisch-theologische-fakultaet/lehrstuehle-und-institute/praktische-theologie/praktische-theologie-ii/mitarbeiter/schweitzer-friedrich-prof-dr-dr-hc/>